

Alexander Moltschanow

DER STEIN

Eine göttliche Komödie in vier Verhören

Aus dem Russischen von Irina Bondas und Linda Stegmann

Personen:

Er

Sie

Protokoll des Verhörs Nr. 1, vom 16. Oktober 2013

Zimmer. Tisch. Auf dem Tisch stehen Computer und Telefon, Papiere liegen verstreut. Er kommt herein. In der Hand hält er einen kleinen drei bis vier Zentimeter großen Stein. Er geht zum Tisch und wirft dabei immer wieder den Stein in die Luft. Interessiert betrachtet er die Papiere. Er grinst. Das Telefon klingelt. Mit der einen Hand nimmt er den Hörer ab, mit der anderen fährt er fort, den Stein in die Luft zu werfen.

ER. Nun. Aha. Und was für 'ne Antwort willst du hören? Warum fragst du dann?! Also stell dir vor, ich sage dir jetzt – nein, ich will nicht mit ihr sprechen. Ich will überhaupt niemanden sehen. Und ich bin hier zum Spaß mitten in der Nacht hergefahren. Ich setze mich jetzt an den Computer, zocke eine Runde Solitaire und fahre nach Hause, um mich zu besaufen. Warum sagst du nichts? Hast du den Witz nicht verstanden? Okay, es reicht mit Rumblödeln, lass gut sein.

Er setzt sich an den Tisch. Er betrachtet die Papiere. Er grinst. Sie kommt herein und bleibt bei der Tür stehen. Er sieht sich nicht um.

ER. Los, komm rein, was stehst du da, wie bestellt und nicht abgeholt.

Sie geht zum Stuhl.

ER. Setz dich, Stehen macht nicht klüger. (Er betrachtet aufmerksam die Papiere.) Übrigens wird man auch sonst nicht klüger.

SIE. Glotzen Sie nur.

ER. Und Sie denken, dass es da was zum Glotzen gibt?

Er zeigt ihr eins der Papiere. Es ist erkennbar, dass es sich um ein ausgedrucktes Foto handelt, auf dem sie abgebildet ist. Ihre nackten Brüste sind zu sehen, in den Händen hält sie eine Motorsäge. Auf dem Kopf trägt sie eine Sturmhaube.

ER. Findest du das hübsch?

SIE (*runzelt die Stirn*). Ein paar Pfunde zu viel, aber alles in allem – ein durchaus ansprechendes Äußeres.

ER. Verstehe. Das Mädels hat Humor. Das ist erfreulich. Fertig mit dem Gebet, wollen wir jetzt mal anfangen? Wer früher sitzt, kommt früher raus.

SIE. Sie müssen es ja wissen.

Er nimmt einen Vordruck für das Verhör aus der Schublade. Er legt das Papier auf den Tisch, glättet es. Er legt den Stein darauf.

ER. Hier ist der Bescheid über die Strafbarkeit bei Falschaussagen. Unterschreiben.

Sie unterschreibt.

ER. Name.

SIE. Tanja.

ER. Ich sage: Name.

SIE. Tatjana Petrowna Alferowa.

ER. Kannst du das beweisen?

SIE. Was?

ER. Hast du irgendeinen Ausweis dabei?

SIE. Nein, das wissen Sie doch.

ER. Woher soll ich das wissen?

SIE. Übrigens: Ich wurde einer Leibesvisitation unterzogen. Und zwar ausgesprochen gründlich. Ich würde sogar sagen: zu gründlich.

ER. Okay, Tatjana Petrowna Alferowa. Bis jetzt glaube ich Ihnen kein Wort. Aber wir überprüfen alle Daten, die Sie hier angeben. Datum und Ort der Geburt.

SIE. 7. Oktober 1991.

Er schaut Sie an.

SIE. Was? Das wollen Sie auch überprüfen? Ich frage mich nur wie? Vielleicht sägen Sie mich auseinander und zählen die Jahresringe?

ER. 91. In dem Jahr habe ich die Schule abgeschlossen. Ich kann mich einfach nicht daran gewöhnen, dass es erwachsene Menschen gibt, die Jahrgang 1991 sind.

SIE. Gewöhnen Sie sich daran.

ER. Anschrift.

SIE. Straße des 1. Mai Nr. 19, Wohnung Nr. 23.

ER. Tätigkeit.

SIE. Werbemanagerin.

ER. Für was?

SIE. Luft.

ER. Soll das eine Metapher sein?

SIE. Ja, das ist eine Metapher.

ER. So. Jetzt, werte Tatjana Petrowna Alferowa, erklären Sie mir bitte, was Sie heute zwischen 23.30 Uhr und 23.45 Uhr auf dem Platz der Revolution gemacht haben. Lassen Sie nichts aus. Alles ist von Bedeutung.

SIE. Ich kam heute um 23.30 Uhr auf dem Platz an. Auf meinem Rücken trug ich einen schwarzen Rucksack der Marke „Samsonite“. Ich setzte den Rucksack ab und nahm eine Motorsäge der Marke „Patriot“ heraus. Ich habe sie gestartet und das Gedenkkreuz durchgesägt, das auf dem Platz in Gedenken an die Helden von 1813 errichtet wurde.

ER. Du meinst wohl von 1812?

SIE. Lern die Fakten, mein Lieber. 1813, Völkerschlacht.

ER. Borodino sagt mir was.

SIE. Nach Borodino, wohin hat sich Napoleon da deiner Meinung nach aufgemacht?

ER. Er ist nach Moskau gegangen.

SIE. Und von Moskau?

ER. Ist er nach Paris zurückgekehrt.

SIE. Sagen wir so: Es trieb ihn aus Paris heraus.

ER. Zurück zu unserem Porno. Sie haben das Gedenkkreuz gefällt ...

SIE. Danach zog ich mein T-Shirt aus und fotografierte mich ein paar Mal mit dem Handy vor dem Hintergrund des gefällten Kreuzes. Vom Handy aus verbreitete ich die Bilder im Internet. Um 23.45 Uhr verhafteten mich die Mitarbeiter der Polizei.

ER (*schreibt*). Verhafteten mich die Mitarbeiter der Polizei.

Er schaut sie an.

ER. Kannst du erklären, warum du das gemacht hast?

SIE. Mich mit nackten Titten fotografiert? Erkläre ich Ihnen: Titten erhöhen die Klickrate und die Linkpopularität im Internet.

ER. Und warum hast du das Kreuz gefällt?

SIE. Um eine öffentliche Diskussion auszulösen. Gläubige erliegen Trolling am ehesten.

ER. Wem bitte?

SIE. Trolling. Das ist, wenn du einen Menschen absichtlich beleidigst, damit er Butthurt kriegt.

ER. Und was zum Teufel ist das jetzt wieder?

SIE. Butthurt, das sind Arschschmerzen. Das ist das, was Gläubige durchmachen, wenn sie Opfer von Trolling werden.

ER. Metapher?

SIE. Metapher.

ER. Und was nützt es dir, wenn Gläubige diese Arsch... dieses Butthurt kriegen?

SIE. Das nützt mir insofern, als dass sie meine Idee verbreiten.

ER. Verstehe. Du zielst auf einen Skandal ab. Und was ist das?

Er zeigt ihr den Stein.

SIE. Das ist ein Stein.

ER. Bedeutet das auch etwas?

SIE. Das ist das Allerwichtigste.

ER. Metapher?

SIE. Metapher.

Pause.

ER. Weißt du was? Ich möchte das alles nicht hören. Komm, wir machen es so: Du unterschreibst jetzt das Geständnis und ich lasse dich gegen Unterschrift frei.

SIE. Geht nicht.

ER. Warum?

SIE. Ich möchte nicht, dass du mich freilässt. Ich muss drei Tage bei euch einsitzen und am vierten Tag freigelassen werden.

ER. Warum das?

SIE. So lautet die Prophezeiung.

ER. Bist du gestört oder so?

SIE. Ist ein Scherz. Es gibt keine Prophezeiung. Aber ich muss wirklich drei Tage bei euch bleiben und am vierten Tag freigelassen werden.

ER. So. Unterschreib hier. Und verschwinde.

Er schiebt ihr das Protokoll zu.

ER. Schreib: Der Inhalt entspricht den von mir gemachten Aussagen.

SIE. Stimmt nicht. Da steht: Tatjana Petrowna Alferowa.

ER. Na und?

SIE. Ich habe einen anderen Namen.

ER. Du hast doch selbst gesagt ... Wie heißt du?

SIE. Sag ich nicht.

Er seufzt.

ER. Willst du Ärger?

SIE. Nein. Ich hab doch schon gesagt: Ihr müsst mich festnehmen.

ER. Gut. Ich nehme dich fest. Für drei Tage bis zur Identitätsfeststellung. Und am vierten Tag lasse ich dich frei. Gemäß der Prophezeiung.

Er nimmt das Telefon.

SIE. Wenn das so ist, dann hören Sie mir mal zu.

ER. Ich dachte, wir sind fertig.

SIE. Wir haben noch nicht mal angefangen. Ja, legen Sie Ihr Telefon hin. Ist es nicht von Interesse für Sie, zu erfahren, warum ich das Gedenkkreuz gefällt und, vor allem, weshalb ich den Stein darauf gelegt habe?

ER. Nicht besonders.

SIE. Sie lügen. Es ist sehr wohl von Interesse für Sie. Das ist doch kein gewöhnlicher Stein. Hören Sie zu.

Er legt das Telefon hin.

SIE. Am 6. November 1708 erfuhr Zar Peter der Große vom hinterhältigen Verrat des ukrainischen Kosakenführers Hetman Iwan Masepa, der in der Hochphase des Großen Nordischen Krieges auf die Seite des Feindes übergelaufen war.

ER. Was? Warum denn jetzt Masepa?

SIE. Darum. Hören Sie gut zu, ich werde mich nicht wiederholen. Zar Peter der Erste hatte seine Leute in Masepas Umfeld, auf gut Deutsch: Spione. Einer von ihnen war der Tschernigower Kosakenoberst Matwej Alferow. Der Oberst hatte Peter in mehreren Briefen geschrieben, dass Masepa einen Verrat plane und sich auf die Seite von Karl XII. schlagen wolle. Daraufhin befahl Peter I. ihm, den „Hochverräter“ Masepa festzunehmen und in Fußfesseln nach St. Petersburg auszuliefern. Zu diesem Zeitpunkt war der Hetman schon bei den Schweden. Peter begann darauf hin, nach den Schuldigen zu suchen. Die ließen sich schnell finden. Oberst Alferow wurde gemeinsam mit seiner Familie und seinen Leibeigenen hundert Werst östlich von Wologda in die Verbannung geschickt. Damals gab es in dieser Gegend – hundert Werst von Wologda – nichts außer Wald. Dort mussten sich Oberst Matwej Alferow, seine Familie und seine Leibeigenen einrichten. Dieses Dorf, das nach Alferow benannt wurde, gibt es immer noch, es besteht aus sieben oder acht Häusern.

ER. Warte mal. Alferow, das ist ... Deswegen hast du dir seinen Nachnamen gewählt.

SIE. Du hast es kapiert. Deswegen. Ich bin seine Ur-Ur-Ur-noch-was-Enkelin. Obwohl ich einen anderen Nachnamen habe.

ER. Werd mal ein bisschen zeitgenössischer.

SIE. Kein Problem. 1811. Als der Urenkel Matwej Alferows eines Tages einen Ulan durchs Dorf ziehen sieht, entscheidet er sich, ins Militär einzutreten. Und so macht er sich nach seinem 16. Geburtstag, gemeinsam mit seinem Vater nach St. Petersburg auf. Der Junge hieß Peter, genau wie du.

ER. Ich heiße Wadim.

SIE. Nein, Du heißt Peter. *(wirft den Stein in die Luft)* Stein.

Dieser Peter kam also in St. Petersburg an und da stellte sich heraus, dass es gar nicht so einfach war, ohne Verbindungen in die Armee reinzukommen. Er brauchte Empfehlungen. Peter und sein Vater ließen sich in einem Gasthaus nieder und begannen, bei verschiedenen wichtigen Herrschaften vorzusprechen. Alles vergeblich. Niemand wollte ihnen helfen. Bald ging ihnen das Geld aus und der Vater war gezwungen, ohne dass der Sohn davon wusste, um Almosen zu bitten. Als Peter davon erfuhr, ging er zu Araktschejew's Haus, wartete bis dieser vor die Tür trat und warf sich vor ihm auf die Knie. Die Bediensteten stürzten sich auf ihn, um ihn fortzuzerren, aber Araktschejew, dessen Interesse geweckt worden war, befahl, Peter loszulassen und erkundigte sich nach dem Grund für dessen Verhalten. Der Junge erklärte, dass er in der Armee dienen wolle. Araktschejew veranlasste Peters Aufnahme in die Kaiserliche Garde – wobei das eigentlich weniger eine Armee, als vielmehr einer Art Militärschule für minderbemittelte Adelige glich. Ein neuer Krieg gegen Napoleon stand bevor, Peter hatte jedoch weder in diesem noch in dem darauffolgenden Jahr die Gelegenheit, ins Feld zu ziehen. An der Schlacht von Borodino nahm er nicht teil.

ER. Warum?

SIE. Weil er noch zu jung war. Er war 16 Jahre alt. Pass auf, es geht weiter. Im Frühling 1813 nimmt Peter Alferow am Frühjahrsfeldzug teil. In dieser Zeit schrieb er Briefe an seinen Vater im Dorf Alferowskaja. Die Briefe sind erhalten, ich habe sie gelesen. Das Ausland beflügelte die Phantasie des

kleinen Peter: „Welch wundervolles Land! Kein Fleckchen Erde gibt es, dass nicht geprüft, bearbeitet oder verschönert wurde. Welch Zauberkraft hat die sumpfigen Täler Schlesiens in fruchtbare Felder verwandelt, mit aufgeschütteten Straßen durchzogen, diese mit Linden, Pappeln und gar mit Obstbäumen gesäumt; welch Kunstfertigkeit hat die tiefen Wälder in Haine, die Haine in Gärten, die Dörfer in Städtchen, die Städtchen in Städte verwandelt? All das hat der Fleiß der Bewohner und der Eifer der Verwaltung ermöglicht. An fast allen Häusern, sei es auf dem Land oder in der Stadt, sehe ich Weinreben. Die Pflanzen breiten sich an den Wänden aus und klettern hoch bis unter die Dächer. Blickt man aus den Fenstern, bieten sich die reifen Weintrauben nur so für den Verzehr an! Sieh Dir nur diese hohen steinernen Bauten an, mit den riesigen Pferde- und Viehställen, den wunderschönen Blumen- und Gemüsegärten, den blühenden Gartenlauben. Wonach sieht es für Dich aus? Ganz recht, nach Herrenhäusern, nach Anwesen von Fürsten und Baronen. Aber nein! Das ist ein schlesisches Bauerndorf. Du kannst es mir ruhig glauben! Wie können doch die Deutschen aus allem seinen Nutzen ziehen und allen Bedürfnissen gerecht werden. Wohin das Auge reicht, auf den Straßen und den Plätzen, überall sind Springbrunnen mit sauberem Wasser. Einige sind für die Tränken der Pferde, andere führen in Rohre zur Versorgung der Stadt. Entlang vieler Gärten und Felder fließen kleine eingedämmte Wasserkanäle. Jeder Landwirt kann die Vorrichtung öffnen und das Wasser flutet seinen Boden. Hier fürchtet niemand Dürre. In Preußen ist die wohlthätige Regierung gleich Sonnenstrahlen, die der Erde die Feuchtigkeit lediglich entziehen, um sie daraufhin erneut durch wohltuende Regenfälle zu beleben.“¹

ER. Die Moral der Geschichte ist klar. Unsere Machthaber können nichts anderes, als uns in Wälder zu verbannen, während ihre Häuser bauen und Gärten zum Blühen bringen.

SIE. Das habe ich so nicht gesagt. Peter Alferow war außerdem erschüttert von einem Leichenzug: „Eine Vielzahl Knaben in Zweierreihen, vorneweg ein Knabe mit Kreuz, die restlichen mit Buch in der Hand, gehen einem Sarg voran, welchem wiederum die erwachsenen Männer folgen und zuletzt eine Ansammlung von Frauen. Alle singen im Chor. Es sind sehr viele Gräber, geradezu eins auf dem anderen. Im alten Fraustadt mochte man es, nah aneinander zu wohnen und in unmittelbarer Nachbarschaft voneinander auf dem Friedhof zu ruhen. Die Deutschen sparen nicht an Grabsteinen: Aufschriften auf den Kreuzen, Steinplatten, rauhen und polierten Granitflächen, die teilweise auf der Erde liegen und teilweise aus der Erde ragen und nicht selten in eine Mauer eingearbeitet sind. Fast jedes Grab ist von Blumen umrankt und mit Bildnissen der Verstorbenen verziert. Daraus wird ersichtlich, wie hoch die Deutschen ihre verstorbenen Angehörigen schätzen. Die Kinder, voller Leben und Freude, laufen sorgenfrei an den jahrhundertealten Steinen vorbei und pflücken frische Blumen, die über den Knochen ihrer Urvorfahren wachsen. Welch bemerkenswerte Nähe zwischen Leben und Tod! ...“²

ER. Bei uns gehen Leben und Tod auch Hand in Hand.

Pause.

SIE. Vor seiner Reise nach Europa war Peter Alferow kein Mensch, sondern lediglich die Larve eines Menschen. Zu einem Menschen wurde er innerhalb von vier Tagen, zwischen dem 16. und 19. Oktober 1813. Und so hat sich das Ganze zugetragen.

¹ Zitat aus: Glinka, F. N.: Письма русского офицера 1812-1814г. – Briefe eines russischen Offiziers 1812-1814, Moskau 1815-16.

² s.o.

ER. In der Schlacht gegen Napoleon kämpften fünf Armeen. Die schlesische Armee, in der Alferow als Leutnant diente, stand als erste auf dem Schlachtfeld. Ihr folgte die böhmische Armee. Nach Beginn der Schlacht schlossen sich ihnen die Nordarmee, die russisch-preußische Armee und das österreichische Hilfskorps an.

SIE. In dieser Schlacht gegen Napoleon kämpften 127.000 Russen, 89.000 österreichische Untertanen, 72.000 Preußen, 18.000 Schweden.

ER. Am 15. Oktober stellte Napoleon seine Truppen um Leipzig auf. Sein Plan war es, am 16. Oktober die böhmische Armee anzugreifen und zu besiegen. Böhmens Verbündete hatten anfangs vor, ihren Angriff aus mehreren Richtungen durchzuführen, um Napoleons Armee zu spalten. Die schlesische Armee sollte aus dem Norden in Leipzig einrücken.

SIE. Aber Zar Alexander gefiel dieser Plan nicht.

ER. Er erschien nicht durchführbar.

SIE. Schlussendlich griff ein Großteil der Armee die Franzosen frontal von Südosten an.

ER. Am 16. Oktober war es bewölkt. Um 8 Uhr morgens eröffnete die Armee unter General Barclay de Tolly das Artilleriefeuer auf den Feind. Die Offensive begann. Es erklang der Befehl ...

SIE. Karree bilden!

ER. Ich befand mich in einer der inneren Seiten des Karrees und blickte die ganze Zeit um mich, bemüht darum, die Franzosen ausfindig zu machen. Da gab es auf einmal einen schrecklichen Knall und die Menschen um mich herum stürzten zu Boden und starben. Wir wurden beschossen. Die Offiziere brüllten.

SIE. Richt euch!

ER. Rechts und links von mir starben Menschen. Unbemerkt flog etwas herbei und riss ihnen Köpfe, Arme und Beine weg. Ich spürte so etwas wie sumpfigen Matsch unter meinen Füßen, schaute an mir hinunter und sah, dass ich bis zum Knöchel im Blut stand. Und da rannte ich los.

SIE. Pulverrauch umhüllte mich von allen Seiten. Ich rannte wie durch Nebel. Irgendwo, ganz in der Nähe, waren Schreie und Schüsse zu hören, aber ich konnte nicht weiter sehen als eine Armlänge. Ich rannte und wusste selbst nicht, wohin. Wie lange es dauerte, weiß ich nicht. Vielleicht nur wenige Sekunden.

ER. Und auf einmal befand ich mich inmitten des Gefechtes. Ich sah die Preußen, deren Bajonette sich mit den Bajonetten der Franzosen kreuzten. Die Franzosen waren in der Überzahl, sie

bedrängten die Preußen, erstachen einen nach dem anderen. Diese starben mit Schreien in der Kehle ...

SIE. Vaterland!

ER. Ich spürte ein Gefälle unter meinen Füßen. Wir standen am Rand eines Hügels. Wieder erklang ein Befehl.

SIE. Richt euch!

ER. Der Befehlshaber schickte uns den Hügel hinauf, wo das Dorf Wachau lag. Wir merkten plötzlich, dass der Weg frei war. Wir liefen los und trafen auf keinerlei Widerstand.

SIE. Als auf einmal von rechts Lärm und Schreie zu vernehmen waren.

ER. Ihre Kavallerie raste auf uns zu, ungebremst, wie eine Meereswelle.

SIE. Uns schien: Nur noch ein Augenblick und wir sind vernichtet.

ER. Wir erhielten den Befehl zum Rückzug.

SIE. Ich weiß nicht mehr, wie ich den Rest jenes Tages verbracht habe. Danach erfuhr ich, dass wir Wachau trotz allem eingenommen hatten. Und am späten Abend überließen wir es abermals den Franzosen. Gegen Abend trat wieder Ruhe ein, wie von selbst.

ER. Die Soldaten entzündeten Feuer und bauten ihre Nachtlager auf, ohne auf die unmittelbare Nähe des Feindes zu achten.

SIE. Es erinnerte daran, wie die Bauern während der Heuernte ihre Nachtlager aufbauen. Da kam mir der Gedanke, dass viele dieser Soldaten ja tatsächlich Bauern waren, die den Krieg nur als eine andere Art von Arbeit wahrnahmen.

Er legt die Papiere zusammen.

ER. Du und ich, wir haben heute auch gut gearbeitet, Tatjana Petrowna.

SIE. Alferow lief lange zwischen den Feuern umher, bevor er sein Bataillon fand. Dort erfuhr er, dass viele seiner Waffenbrüder an diesem Tag getötet worden waren. Nachdem er sich am Feuer aufgewärmt hatte, prüfte er sein Gewehr und entdeckte, dass eine Patrone im Lauf stecken geblieben war. Während des ganzen Tages hatte er keinen einzigen Schuss abgegeben und kein einziges Mal sein Bajonett benutzt. Beim Einschlafen dachte er: Morgen werde ich bestimmt jemanden umbringen.

ER. Es ist schon spät. Du solltest jetzt schlafen. Möge dir dein Zukünftiger im Traum erscheinen.

SIE. Hast du Kinder?

ER. Ein Mädchen.

SIE. Küsst sie von mir.

ER. Ich denk ja nicht dran.

Protokoll des Verhörs Nr. 2, vom 17. Oktober 2013

ER. Das Gedenkkreuz auf dem Platz der Revolution ist ein Heiligtum, das nicht nur unseren friedliebenden Glauben ehrt, sondern auch die Macht unserer Armee demonstriert. Wer sich an diesem Heiligtum vergreift, beleidigt nicht nur die Kirche, sondern auch das Gedenken an unsere Vorfahren, die für ihr Land ihr Leben auf den Schlachtfeldern gelassen haben.

SIE. Ich bin seit 1982 gläubige Christin und Mutter von drei Kindern und wünsche mir von ganzem Herzen, dass die Splitter dieses Kreuzes in die Augen ihrer Eltern eindringen. Damit diese armen Menschen nicht sehen, was ihre Kinder tun.

ER. Und in der Sowjetzeit, warum ging es uns da gut? Weil wir geglaubt haben. Jesus Christus war Kommunist. Wissen Sie noch, dass er dem Volk fünfmal Brot gab?

SIE. Als ich sie mit dieser Säge auf dem Platz gesehen habe, wurde ich von einem Schauer ergriffen. Ihre Augen hatten nichts Menschliches mehr und ihre Bewegungen waren so wirr, als wären es Teufelstänze. Ich habe sie bekreuzigt und gesagt: Weg mit dir Satan, weg! Aber sie lachte nur ein Teufelslachen.

ER. Ich verstehe überhaupt nicht, wer darauf gekommen ist: Halte die andere Wange auch noch hin. Wer hat sich das ausgedacht? Wer bitte? Zeigen Sie mir diesen Idioten! Wir müssen unseren Glauben doch beschützen. Also halten wir ihnen die Wangen hin und sie schlagen mit Freuden zu. Na, Brüder, das ist unser Christentum, wenn uns einer auf die Wange gibt, und wir: zack und in den Bauch. Und wir: zack und ins Auge. Und wir: zack und ins Ohr. Sollen doch die Dummen ihre Wangen hinhalten.

SIE. Mein Vater ist Jesus Christus, und meine Mutter ist die Mutter Maria.

ER. Überhaupt bin ich der Meinung, dass das Gesetz Gottes in der Schule eingetrichtert werden sollte. Nicht Tolstoi oder Dostojewski. Was bringt schon die Literatur? Aber der Glaube – er stützt die sittliche und patriotische Erziehung des Menschen und Staatsbürgers.

SIE. Nach diesem Vorfall kann ich nichts tun. Nur fernsehen, weinen und beten.

ER. Ich arbeite als Wachmann in einem Autopark. Als ich Zeuge dieser ungeheuerlichen Gotteslästerung wurde, erlitt ich solche seelischen Verletzungen, dass ich zwei Tage nicht zur Arbeit gehen konnte; dafür bekam ich eine Abmahnung und Prämienabzug. Dies verstärkte meine seelischen Verletzungen zusätzlich. Ich werde bei Gericht ein Gesuch einreichen, damit ich die Prämie ersetzt bekomme und der Verweis aufgehoben wird, alldieweil mein Fernbleiben von der Arbeit einen triftigen Grund hat: die Verletzung meiner religiösen Gefühle.

SIE. Ich bekomme lediglich Invalidenrente, und noch ein bisschen was für die Kinder. Aber Unterhalt von meinem Mann habe ich mein Lebtag noch nicht gesehen. Wenn ich doch wenigstens eine klitzekleine Entschädigung bekommen könnte ...

ER. Aber das Wichtigste ist, dass das Kreuz wieder an seinen rechtmäßigen Platz zurückgebracht wird. Und dass davor ein Polizist aufgestellt wird, der die Augen offen hält: Bekreuzigen sich die Vorbeigehenden oder nicht? Sollte jemand vorbeigehen und sich nicht bekreuzigen: sofort packen und für vierzehn Tage unter Arrest stellen. Wegen Beleidigung religiöser Gefühle.

Sie lacht.

ER. Ich finde das ja nicht lustig.

SIE. Wusstest du, dass Jesus Christus auch wegen Beleidigung religiöser Gefühle gekreuzigt wurde?

ER. Das sind offizielle Zeugenaussagen.

SIE. Die Geschichte wiederholt sich immer wieder aufs Neue. Zuerst in Form einer Tragödie, aber nun sogar nicht mal in Form einer Farce, sondern eher einer ... Zirkusvorstellung.

ER. Du bist in Russland. Hier wiederholt sich die Geschichte zuerst in Form einer Tragödie, danach in Form einer Tragödie, danach nochmals in Form einer Tragödie und wieder in Form einer Tragödie.

SIE. Wer sagt denn, dass eine Tragödie trostlos und traurig sein muss? Tragödien sind doch lustig.

ER. Heute sind sie schon nicht mehr so lustig, wie gestern. Zeugenaussagen sind eine sehr ernste Angelegenheit. Doch ich verspreche dir, wenn du dich schuldig bekennst und erklärst, dass du es bereust –

SIE. Ich bereue es nicht. Ich muss –

ER. Ja, ich weiß. Du musst drei Tage in Untersuchungshaft bleiben und am vierten Tag freigelassen werden. Bloß, weshalb denn?

SIE. Damit du die Geschichte über Peter Alferow zu Ende hörst.

ER. Ich möchte dir doch helfen, du dumme Kuh!

SIE. Du möchtest helfen – dann hör dir meine Geschichte zu Ende an.

ER. Na gut, erzähl. Ich höre zu.

SIE. Am Morgen des 17. Oktober 1813 erwachte Peter Alferow mit dem deutlichen Wunsch, jemanden umzubringen.

ER. Am Vorabend hatte Napoleon den Verbündeten ein Waffenstillstandsangebot zukommen lassen. Um 2 Uhr versammelte sich im Dorf Sestewitz der Kriegsrat der Verbündeten. Zar Alexander sprach sich kategorisch gegen ein Friedensabkommen mit seinem alten Feind aus. Zu derselben Zeit traf auch die polnische Armee unter der Führung von General Bennigsen ein. Oberbefehlshaber Schwarzenberg wollte die Schlacht unverzüglich wiederaufnehmen, doch Bennigsen meldete, dass seine Soldaten zu müde vom langen Marsch seien. Es wurde entschieden, die Offensive um 7 Uhr des folgenden Tages wiederaufzunehmen.

SIE. Die Soldaten ruhten sich aus. Alferow war erstaunt, dass es möglich ist, am Feuer zu schlafen, wohl wissend, dass man jede Minute geweckt und in den Tod geschickt werden könnte. Er selbst lief mal im Kreis, mal saß er am Feuer und schaute lange in die Flammen.

ER. Die Soldaten sprachen davon, dass sich Napoleon vom christlichen Glauben losgesagt habe. Darin waren sich alle einig, sie diskutierten lediglich darüber, welchen Glauben er stattdessen angenommen habe – den der Chinesen oder den der Ägypter.

SIE. Alferow wurde plötzlich wütend und sagte, dass sich alle Soldaten, die am vorherigen Tag auf dem Schlachtfeld umgekommen seien, zum selben Glauben bekennen würden: zum Christentum. Dieser Gedanke verblüffte die Soldaten dermaßen, dass sie lange nichts mehr sagten und nur hin und wieder vorsichtig zu Alferow hinüberblickten.

ER. Ihm kam mit einem Mal der Gedanke, dass Mord ja eine Sünde sei, für die der Krieg keine ausreichende Rechtfertigung liefere. Und dass die Tatsache, dass keiner der Soldaten seine auf dem Schlachtfeld begangenen Morde bereut, sie alle um die Chance auf Erlösung brächte. Und dass sie das nicht einmal wüssten.

SIE. Er begann sie zu bedauern. Und er fragte sich selbst, ob er selbst denn bereit sei, seine eigene unsterbliche Seele zu opfern, um einer von diesen Soldaten zu sein, um mit ihnen zu töten und mit ihnen zur Hölle zu fahren?

ER. Er betrachtete seine Kameraden und gab sich selbst die Antwort: Ja, er war dazu bereit.

SIE. Unmittelbar danach kam seine Einheit ans Gewehr.

ER. Es war kein Angriff, sondern das Kommando hatte einfach beschlossen, zwei Dörfer im Norden zu besetzen, um sie als Offiziersquartier zu nutzen.

SIE. Welch gute Gelegenheit für unseren Helden, sich mit Blut zu besudeln.

ER. Den Auftrag bekam eine Einheit von 80 Soldaten. Auf dem Weg zum Dorf waren die Soldaten unbekümmert, sie flachsten herum und lächelten einander zu.

SIE. Als es bis zum Dorf noch etwa zweihundert Schritte waren, wurde plötzlich Artilleriefeuer auf die Soldaten eröffnet.

ER. Im Dorf befand sich ein Artillerieverband mit sechzehn Kanonen. Die Franzosen waren so erstaunt, als sie die Russen direkt vor sich auftauchen sahen, dass sie nicht sofort feuerten und den Russen damit ermöglichten noch näher zu kommen.

SIE. Umso verheerender waren die Folgen der ersten Salve. Die Einheit wurde über das ganze Feld verstreut. Alferow, der nichts mehr hörte und sah, und nichts verstand, fiel auf den Grund eines Granattrichters.

ER. Dies rettete ihn vor der zweiten Salve. Auf diese folgte eine dritte. Die Menschen liefen hastig hin und her, und stießen aneinander.

SIE. Alferow versuchte, aus dem Trichter herauszuklettern. Wäre ihm dies gelungen, hätte das seinen Tod bedeutet. Doch Arme und Beine versagten ihm ihren Dienst und er krallte vergeblich die Finger in die Erde, wobei seine Nägel abbrachen.

ER. Der Artilleriebeschuss nahm kein Ende.

SIE. Alferow verstand schließlich, dass der Trichter seine Rettung war und er kauerte sich auf dem Boden zusammen, die Hände über dem Kopf. Plötzlich hörte er irgendwo in der Nähe, wie jemand erschrocken aufschrie. Zuerst glaubte er, sich verhöhrt zu haben. Doch es folgte ein weiterer Schrei. Jemand rief nach Hilfe. Die Neugier war offenbar stärker als die Furcht. Er hob den Kopf über den Rand des Trichters und sah einen jungen Mann, vielmehr fast noch einen Jungen, der entsetzt zwischen den Explosionen hin- und herlief.

ER. Hierher! Kommen Sie hierher!

SIE. Doch der Junge schien nichts zu hören. Da nahm Alferow all seine Kraft zusammen, sprang aus dem Trichter heraus, lief zu ihm, packte ihn bei der Hand und zog ihn hinter sich her, in den Trichter. Nebeneinander kauerten sie auf dessen Grund, als im selben Augenblick ein Splitterregen auf sie niederging. Das war die nächste Salve der französischen Artillerie.

ER. Die zwei lagen auf dem Grund des Trichters und pressten ihre Gesichter in die Erde. Alferow beruhigte sich vollkommen und, um sich nicht zu langweilen, begann er die Salven zu zählen. Sie wurden in gleichmäßigen Abständen von zwei bis drei Minuten abgegeben. Insgesamt gab es elf Salven, bis das Feuer eingestellt wurde. Die Franzosen hatten die Kräfte ihres Gegners überschätzt,

denn sie fuhren fort, das Feld auch dann noch zu beschießen, als die russische Einheit aufgehört hatte zu existieren.

SIE. Alferow wartete noch einige Minuten, dann hob er den Kopf und lauschte. Stille. Es war möglich, sich wieder herauszugeben. Er schaute auf den von ihm geretteten Jungen und sah, dass dieser eine gelbe Uniform trug. Die Uniform war zwar stark verschmutzt und im Pulvernebel war es leicht, sich zu täuschen und diese Uniform mit der grünen russischen Montur zu verwechseln, aber nun war sich Alferow sicher, dass der da vor ihm ein Franzose war. Ein Offizier.

ER. Der Franzose schaute Alferow an. Und Alferow schaute den Franzosen an. Schließlich sagte der Franzose etwas, kroch aus dem Trichter heraus und lief weg. Alferow hob die Hand, um sein Gesicht abzuwischen und sah, dass seine Hand eine geladene Pistole fest umschlossen hielt. Doch es war zu spät, der Franzose war schon über alle Berge.

SIE. Als Alferow zu seinen Leuten zurückgekehrt war, erfuhr er, dass von den 80 Soldaten, die zum Sturmangriff auf das Dorf ausgerückt waren, er als einziger überlebt hatte.

ER. Er erzählte niemandem, was im Trichter vorgefallen war, doch er hatte sich die Worte des Franzosen gemerkt und bat einen Offizier, diese für ihn zu übersetzen. Er sagte das Folgende: „Sie haben mein Leben gerettet, Gott wird Sie dafür belohnen.“

SIE. Alferow wurde in eine andere Einheit aufgenommen, die tags zuvor auch große Verluste erlitten hatte. Er hatte die neuen Kameraden kaum begrüßt, als er sich auch schon schlafen legte. Sie waren enttäuscht. Möglicherweise hatten sie mit Erzählungen über die wundersame Rettung vor den feindlichen Kanonenkugeln gerechnet. Doch Alferow war das egal.

ER. Beim Einschlafen lächelte er und dachte, dass es sogar im Krieg möglich sei, ein anständiger Mensch und ein guter Christ zu bleiben. Und er war überzeugt davon, dass am nächsten Tag ...

SIE. Hätte er gewusst, was am folgenden Tag mit ihm geschieht, er hätte nicht gelächelt.

ER. Lass mich raten. Was danach geschah, erzählst du mir morgen?

SIE. Peter Alferow hat ein Testament hinterlassen, demzufolge seine Erinnerungen erst nach zweihundert Jahren veröffentlicht werden dürfen. Heute ist der 17. Oktober 2013. Morgen erzähle ich dir, was am 18. geschah.

ER. Ich wollte es dir eigentlich nicht sagen. Heute kam ein Anruf aus Moskau. Reporter vom Fernsehen. Sie interessieren sich für deinen Fall.

SIE. Ich habe doch schon gesagt, dass ich in der Werbebranche arbeite. Das Fernsehen ist gut für Werbung.

ER. Glaubst du wirklich, dass das Fernsehen dir hilft?

SIE. Herr, gesegnet sei das Fernsehen!

ER. Das Fernsehen kommt nie jemandem zu Hilfe.

SIE. Das Fernsehen macht komplizierte Dinge einfach.

ER. Dein Fall war bisher sehr einfach. Wenn sich erstmal das Fernsehen einmischt, wird alles sehr kompliziert werden ...

Verhör Nr. 3, vom 18. Oktober 2013

ER. Ich weiß, wovon du mir heute erzählen wirst. Vom ersten Mord, den dein Ur-Ur-Ur begangen hat.

SIE. Falsch geraten.

ER. Hat der mutige Krieger Alferow etwa auch am dritten Tag der Schlacht wieder niemanden umgebracht?

SIE. Am dritten Tag der Schlacht hat Alferow acht Menschen getötet. Vielleicht neun. Oder sogar mehr. Jedenfalls nicht weniger als acht.

ER. Nachts zog sich Napoleon auf eine Entfernung von einer Wegstunde von Leipzig zurück. Es waren ihm noch 150.000 Soldaten geblieben. Die Verbündeten hatten doppelt so viele. Um sieben Uhr morgens begann der gemeinsame Vormarsch.

SIE. 450.000 Mann. Eine riesige Menschenmenge. Zu jener Zeit war das so viel wie die Einwohnerzahl einer ganzen Großstadt. In einem solchen Gedränge konnten die Einheiten nicht gleichzeitig vorrücken. Die Österreicher kämpften bereits seit mehreren Stunden, als die Russen immer noch darauf warteten, an die Reihe zu kommen. Um zwei Uhr nachmittags baute sich die Einheit, der Alferow nun angehörte, zum Karree auf und wurde ins nächste Dorf abkommandiert.

ER. Schönefeld war das.

SIE. Links von den im Wandermarsch laufenden Soldaten ertönte auf einmal ein schreckliches Heulen.

ER. Das war eine englische Raketenbatterie, die Paunsdorf unter Beschuss genommen hatte.

SIE. Wie immer in diesem Krieg, tauchte der Feind unerwartet auf. Neben Alferow brüllte jemand los; er drehte sich um und sah eine Schar Franzosen, die sich auf einmal inmitten des Karrees befanden, nur eine Armlänge von ihm entfernt. Niemand begriff, wie das hatte passieren können.

ER. Schießen ging nicht – um sie herum waren ja die eigenen Leute.

SIE. Die Soldaten kämpften mit ihren Bajonetten.

ER. Von allen Kampfarten ist der Bajonettkampf die schwierigste. Der menschliche Körper ist ja keine Vogelscheuche. Man könnte meinen, es gäbe nichts Einfacheres: Du rennst los, holst aus, stichst das Bajonett hinein, ziehst es heraus und rennst weiter. Aber das Schwierigste ist nicht das Hineinstecken des Bajonetts, sondern das Herausziehen.

SIE. Das Bajonett kann in den Gedärmen stecken bleiben.

ER. Zwischen den Rippen.

SIE. In der Wirbelsäule.

ER. Außerdem steht der Mensch, in den du das Bajonett hineinstichst, ja auch nicht still. Er schreit, fuchelt mit den Armen. Und in seinen Händen ist genauso ein Gewehr wie deines und das ist ebenfalls mit einem Bajonett ausgestattet. Alles in allem ist das Töten eines Menschen von Hand schwere Arbeit.

SIE. Wenn die Soldaten davon erzählen, sie würden sich noch Jahre später an das Gesicht des ersten von ihnen getöteten Feindes erinnern, glauben Sie mir, das ist gelogen. Alferow hat sich kein einziges Gesicht gemerkt. Er stach sein Bajonett einfach hinein und zog es heraus. Immer wieder. Dabei dachte er an gar nichts. Dessen, was an jenem Tag geschehen war, ist er sich erst später bewusst geworden. Und dann geschah Folgendes.

ER. Einer der durch ihn tödlich verletzten Soldaten packte ihn am Kragen, zog ihn zu sich und zerrte ihn zu Boden. Alferow beugte sich über ihn. Der Soldat begann zu röcheln und streckte ihm beide Hände entgegen.

SIE. Mit einer Hand riss er das Kreuz ab, das Alferow um den Hals trug. Mit der anderen legte er etwas in Alferows Hand.

Pause.

SIE. Es war ein Stein.

ER. Dieser Stein hier?

SIE. Ja.

ER. Wozu hat er das getan?

SIE. Das ist nicht bekannt. Ein Soldat, der im Begriff ist zu sterben, macht sich wohl kaum bewusst, was genau er gerade tut. Das waren unwillkürliche Handbewegungen im Todeskampf. Und gleichermaßen ohne sich darüber bewusst zu sein, legte Alferow den Stein in seine Patronentasche. Danach richtete er sich auf, hob das von ihm fallengelassene Gewehr wieder auf und tötete bis zum Ende des Tages weiter Franzosen.

ER. Auf dem Höhepunkt des Gefechts wechselte die sächsische Division, die mit 3000 Soldaten ursprünglich auf der Seite der Napoleonischen Truppen gekämpft hatte, zu den Verbündeten über.

SIE. Inmitten der französischen Armee klaffte gähnende Leere, als ob ihr das Herz herausgerissen worden wäre.

ER. Um sechs Uhr abends wurde es dunkel und das Gefecht klang aus.

SIE. Nachts traten die Franzosen den Rückzug an.

ER. Die Verbündeten schlugen im Umland von Leipzig ihr Lager auf. Die Franzosen wurden nicht mehr angegriffen, da alle wussten, dass ein in die Ecke gedrängter Feind lebensgefährlich werden kann.

SIE. Als er am Feuer saß, holte Alferow den Stein aus seiner Patronentasche und betrachtete ihn.

ER. Nichts Besonderes. Ein gewöhnlicher Stein.

SIE. So endete der 18. Oktober 1813.

ER. Gestern wurde ein Beitrag im Fernsehen gezeigt. Heute Morgen haben alle Zeitungen über dich berichtet.

SIE. Alle Zeitungen der Stadt?

ER. Alle Zeitungen weltweit. Ein Foto von dir in Sturmhaube war auf dem Titelblatt der aktuellen Ausgabe der *Times*.

SIE. Diese mutige junge Frau fordert die Gesellschaft und die Regierung heraus. Die Kirche Russlands ist heute doch nichts anderes als der verlängerte Arm der Staatsmaschinerie, ein Glaubensministerium, das für Unterwürfigkeit und Gehorsam sorgen soll.

ER. Für solche wie sie ist das Gefängnis keine ausreichende Strafe. Sie muss ausgezogen und auf einem Platz in aller Öffentlichkeit durchgeprügelt werden.

SIE. Das ist weder zeitgenössische Kunst noch eine politische Aktion. Das ist ein Glaubensbekenntnis. Alferowa ist die heutige Jeanne d'Arc. Sie ist heilig!

ER. Sie soll nackt die Straßen fegen!

SIE. Alferowa hat die ersten Nachahmer. Zwei junge Frauen in Sturmhauben haben die Kathedrale auf der Leninstraße in Wologda gestürmt und die Ikone des Heiligen Pajsij Uglichskij mit roter Farbe übergossen. Ein Strafverfahren ist eingeleitet worden, nach den Täterinnen wird gefahndet.

ER. Sie soll ab jetzt für immer und ewig nackt herumlaufen!

SIE. Wir fordern ihre sofortige Freilassung!

ER. Nackt!

SIE. Heilig!

ER. Nackt!

SIE. Schon seltsam: All diese tiefgläubigen Menschen wollen nichts mehr, als mich nackt zu sehen.

ER. Ich habe deine Daten angefragt. Adresse, Nach-, Zu- und Vorname. Morgen bekomme ich die Antwort. Wir werden deinen richtigen Namen erfahren und du wirst die offizielle Anklageschrift erhalten.

SIE. Nicht so voreilig. Morgen kann noch allerlei passieren.

Protokoll des Verhörs Nr. 4, vom 19. Oktober 2013

ER. Gestern hat unser Gouverneur Nikolaj Kamalow dem Lokalfernsehen ein langes Interview gegeben. Er sagte, dass die Regierung die gläubigen Bürger schützen und dass die Urheber der Gotteslästerung mit aller gesetzlichen Strenge geahndet würden.

SIE. Schon komisch, dass unsere Regierung alles immer so persönlich nimmt. Egal, was passiert, schon wird man in der Regierung ganz hellhörig: Ob das auch keine Revolution ist? Ob hier kein Aufstand vorbereitet wird? Glaubst du wirklich, die Regierung kümmert sich auch nur im Geringsten um religiöse Gefühle? Ich bitte dich, wann immer der Glauben zu einer Bedrohung für die Regierung wurde, fielen ihr zehntausende Gläubige zum Opfer. Und jetzt will sich die Regierung in der Kirche verstecken. Sie benutzt Gläubige als Geiseln, wie lebende Schutzschilder, und rechnet dabei damit, dass gerade diese den ersten Schlag abbekommen.

ER. Kamalow sagte außerdem, dass deine Aktion von westlichen Geheimdiensten inspiriert worden wäre. Solche Aktionen würden immer aus dem Ausland koordiniert. Die Regierung sei gezwungen, gnadenlos gegen die Söldner weltlicher Geheimdienste vorzugehen, die Kontrolle über unsere Rohstoffe erlangen wollen.

SIE. Weißt du, wer die wirklichen Feinde dieser Regierung sind? Die Jugend, der Verstand, die Bildung, die Meinungsfreiheit. Diese Regierung wird nicht von westlichen Geheimdiensten destabilisiert, sondern von Büchern, offenen Landesgrenzen, dem Internet ...

ER. Gut, dann wird meine Tochter eben nie ein Buch von Aleksandr Solschenizyn lesen, wenn sich damit verhindern lässt, dass mein Land aus Washington regiert wird.

SIE. Mach die Augen auf! Dein Gouverneur spricht von Patriotismus, und stiehlt selbst Millionen aus dem Staatshaushalt. Er stiehlt bei dir und deiner Tochter, und kauft sich davon Häuser in Miami. Was glaubst du denn, woran er denkt, wenn er wirklich wichtige Entscheidungen treffen muss? An die Interessen seines Landes oder an sein Haus in Miami? Dein Land wird auch so schon von Amerika aus regiert, nur nicht aus Washington, sondern aus Miami. Der Patriotismus und die Religiosität unserer Beamten sind bei denen ausschließlich Mittel für die innere Anwendung. Wenn die ins Ausland kommen, werden auf einmal ganz andere Lieder angestimmt.

ER. Woher weißt du das?

SIE. Mein echter Name ist Soja Kamalowa, Soja Nikolajewna Kamalowa. Gouverneur Kamalow ist mein Vater.

ER. Du lügst!

SIE. Du hast doch Nachforschungen angestellt ...

ER. Da liegt ja auch der Umschlag, wurde mir heute Morgen gebracht ...

Er öffnet den Umschlag. Liest. Pause.

ER. *Mnje Pisdets.*³

SIE. In einer ganz ähnlichen Situation hat sich Pontius Pilatus aber etwas anders ausgedrückt.

ER. *Poschla ty nachuj so swojim Pontiem Pilatom!*⁴ Kapierst du überhaupt, wie dein Vater wegen dir vor dem ganzen Land da steht? Vor der ganzen Welt?

SIE. Als der, der er ist: ein heuchlerisches Arschloch.

ER. Deswegen hast du dir also die Maske aufgezogen. Damit dein Papi dich nicht gleich erkennt, wenn er die Bilder im Internet sieht.

SIE. Hat funktioniert.

³ Ich bin am Arsch.

⁴ Fick dich doch mit deinem Pontius Pilatus!

ER. Ich unterzeichne gleich deine Freilassung, dann gehst du schnurstracks zu deinem Vater und sagst ihm, dass ein Irrtum vorliegt. Dass du hier mit Höflichkeit und Respekt behandelt worden bist. Und dann überlegen wir uns, wie wir die ganze Geschichte unter den Teppich kehren können.

SIE. Ich gehe nirgendwo hin, bevor ich dir nicht die Geschichte über Alferow zu Ende erzählt habe.

ER. Was? *Da poschla ty nachuj so swojim Alferowom!*⁵

SIE. Du wirst mir jetzt zuhören, oder soll ich Papa erzählen, dass du mich hier geschlagen und vergewaltigt hast?

ER. Was? Ich hab dich nicht angerührt!

SIE. Hörst du mir jetzt zu oder nicht?

ER. Gut, erzähl. Aber beeil dich. *Suka*⁶, ich muss mich jetzt erst mal wieder einkriegen. Bei dem Job wird man noch grau, *Bljad*⁷.

SIE. Napoleon ...

ER. *Bljad!*⁸ Napoleon, *Bljad!* Napoleon, *Suka!* Ich bin ab heute vielleicht meinen Job los, und sie hier mit ihrem Napoleon!

SIE. Wenn du mich unterbrichst ...

ER. Ich hör ja schon zu. Mach schon, erzähl, *tschto tam twoj jebutschij Napoleon*⁹?

SIE. Da Napoleon fest mit einem Sieg gerechnet hatte, war er nicht auf einen Rückzug vorbereitet. Seiner ganzen riesigen Armee stand nur ein einziger Weg zur Verfügung: nach Weißenfels. Der König Sachsens Friedrich August I. entsandte zu seinen Verbündeten einen Offizier mit dem Vorschlag, die Stadt kampflos aufzugeben, mit der Bedingung, dass die französischen Truppen vier Stunden für den Rückzug bekommen. Zar Alexander I. lehnte dieses Angebot ab und gab den Befehl zum Angriff. Als die Truppen der Verbündeten in die Stadt einmarschiert waren, versuchte die französische Armee sich, wie durch einen Flaschenhals, durch das Ranstädter Tor zu quetschen. Beim Einmarsch schrien die Russen: „Hurra!“. Beim Vernehmen dieser Rufe sprengten die französischen Sappeure aus Versehen die Elsterbrücke vor dem Ranstädter Tor. 20.000 Franzosen waren aber noch in der Stadt. Viele von ihnen wurden getötet, die restlichen in Gefangenschaft genommen. In der ganzen Stadt fanden vereinzelt Feuergefechte statt. Alexander hatte seinen Soldaten verboten, die Stadt zu

⁵ Fick dich doch mit deinem Alferow!

⁶ Schlampe

⁷ Scheißdreck

⁸ Verdammte Scheiße!

⁹ was ist mit deinem verfuckten Napoleon

plündern, aber die in der Stadt zurückgebliebenen Franzosen verteidigten sich weiter. In einem dieser Schusswechsel traf eine Kugel die Brust des Leutnants Peter Alferow und drang zwei Fingerbreit unter seinem Herzen in seinen Körper ein.

ER. Das war's, Ende der Geschichte? Er wurde umgebracht? Kannst du nun gehen?

SIE. Nein. Alferow ist nicht umgekommen. Zusammen mit anderen Verwundeten wurde er ins Feldlazarett gebracht, wo der Arzt die Kugel entfernte und die Wunde reinigte. Seine weitere Genesung lag nun ganz in den Händen des Allmächtigen. Die Verwundeten, die zu schwach waren, um die Heimreise zu überleben, blieben in Obhut eines der nahe gelegenen Klöster. Sieben Monate lag Alferow in einer kleinen Mönchszelle und sah auf das vor ihm an der Wand hängende Kruzifix. Zunächst dachte er, als das Kreuz von seinem Hals gerissen worden war ... dass Gott aufgehört hätte, ihn zu beschützen. Deswegen sei er auch verwundet worden. Dann wurde ihm auf einmal klar, dass das Kreuz ja ein Folterinstrument ist. Genauso wie der Galgen. Oder die Folterbank. Oder der Richtblock. Oder die Guillotine. Warum erschauern wir beim Anblick eines Galgens, aber beim Anblick eines Kreuzes sollen wir Seligkeit verspüren? Da ging Alferow ein Licht auf. Vor zweitausend Jahren haben sich die Leute geirrt, als sie ein Folterinstrument zum Symbol des neuen Glaubens machten. Seitdem hängt in jedem Zuhause an einer gut sichtbaren Stelle ein Folterinstrument mit einem sterbenden Menschen darauf. Das Kreuz kann den Menschen keine Liebe bringen, nur Schmerz und Tod. Deswegen wurden nicht etwa die universelle Liebe, sondern die Brandherde der Inquisition, die Kreuzzüge, der Tod, der Schmerz und der Hass zu den Momenten des höchsten Triumphs.

Der Mensch ist allmächtig, jede Sekunde erschafft er mit seiner Geisteskraft um sich herum eine ganze Welt. Der Mensch erschafft die Vergangenheit und die Zukunft. Es gab kein Troja, bevor nicht Homer es erfunden hatte. Und auch erst als die ganze Welt angefangen hatte, an Troja zu glauben, entstand es dort, wo Schliemann es entdeckte.

Der Mensch erschafft Gott nach seinem Abbild. Wenn der Mensch will, dass sein Gott ein Friedensstifter sein soll, dann wird er zu diesem. Wenn der Mensch einen rachsüchtigen Gott will – einen Sadisten und Mörder – dann wird sein Gott töten.

Gott denkt, der Mensch lenkt.

ER. Das heißt, dein Alferow ist also ein kluger Kopf und Jesus Christus ein Dummkopf?

SIE. Selber Dummkopf. Jesus Christus hat nie davon gesprochen, dass das Kreuz als religiöses Symbol dienen soll. Dafür wählte er einen vollkommen anderen Gegenstand.

ER. Und welchen?

SIE. Den Stein.

ER. Den Stein?

SIE. Hast du die Bibel überhaupt je gelesen? Kommt dir das bekannt vor: „... auf diesem Felsen werde ich meine Gemeinde bauen“?

ER. Auf diesem Stein.

SIE. Ja, Stein. Alferow begriff, dass sich am 18. Oktober 1813 die erwartete Wiederkunft Jesu Christi auf der Erde vollzogen hatte. Er war zurückgekehrt und durch das Bajonett des russischen Leutnants Peter Alferow getötet worden. Vor seinem Tod war es ihm gelungen, die Kette mit dem Kruzifix vom Hals seines Mörders zu reißen und ihm stattdessen diesen Stein hier zu geben. Er sollte das Symbol einer neuen Religion werden.

ER. Ein schönes Märchen.

SIE. Das ist kein Märchen.

ER. Warum hat dein Alferow dann niemandem erzählt von dieser wundervollen ... Wiederkunft?

SIE. Er hat es versucht. Als er im Juni 1814 nach Russland zurückkehrte, begab er sich in sein Heimatdorf, wo er im Lauf der darauffolgenden sechs Jahre das Buch „Erinnerungen an die Schlacht von 1813“ schrieb. Der Zensor sah das Buch nur flüchtig durch, da er dachte, dass es sich um gewöhnliche Kriegserinnerungen handelte. Offenbar hat der Zensor jene Stelle, an der Alferow seine Vermutung hinsichtlich der Wiederkunft Christi darlegt, einfach überblättert und nicht gelesen. Das Buch wurde mit einer Auflage von 200 Exemplaren herausgegeben. Daraufhin hat es anscheinend jemand von den Machthabern gelesen und Alarm geschlagen. Ein unerhörter Vorfall: Ein russischer Offizier vergreift sich am heiligen orthodoxen Glauben. Irgendein kluger Typ aus den obersten Rängen der Regierung traf die weise Entscheidung, den Fall nicht an die große Glocke zu hängen, damit die Infektion nicht übertragen wird. Alle 200 Exemplare wurden vernichtet. Die typografischen Druckfahnen aus Blei wurden eingeschmolzen. Die handschriftlichen Manuskripte wurden verbrannt. Alferow selbst wurde für geisteskrank erklärt und zur Behandlung nach Moskau geschickt, wo er wenige Monate später unter mysteriösen Umständen verstarb: Es hieß, er sei nachts auf die Latrine gegangen, von der Treppe gefallen und habe sich das Genick gebrochen. Ob er selbst gefallen ist oder ob jemand nachgeholfen hat, ist unbekannt.

ER. Das alles hast du dir doch bloß ausgedacht. Wenn die Bücher und die Manuskripte vernichtet wurden, wie hast du von all dem erfahren?

SIE. Alferow hat ein Testament hinterlassen. Dieses wurde auf dem Postweg nach Leipzig geschickt, zusammen mit einem Hundertrubelschein, was zur damaligen Zeit eine Menge Geld war. Die Sorgfalt der Deutschen hatte Alferow tief beeindruckt und er war sich sicher, dass die deutschen Juristen in der Lage sein würden, seinen kniffligen Auftrag auszuführen.

ER. Welchen Auftrag?

SIE. Das Testament sollte 200 Jahre in Verwahrung genommen werden und danach dem zu diesem Zeitpunkt jüngsten Nachkömmling Alferows übergeben werden.

ER. Alferow hatte Nachkommen? Du hast doch gesagt, er sei im Krankenhaus gestorben ...

SIE. Während der sechs Jahre auf dem Dorf hat Alferow nicht nur ein Buch geschrieben. Er heiratete eine junge Frau aus einem benachbarten Dorf. Sie bekamen drei Kinder. Über mehrere Generationen verfolgten deutsche Juristen die Nachkommen dieser Familie. Schließlich fanden sie die jüngste lebende Nachfahrin, also mich, und schickten mir das Testament. Es ist wirklich wahr. Ich bin wirklich die Ur-Ur-Ur-Enkelin von Peter Alferow. Ich bekam das Päckchen aus Deutschland. Aus Leipzig. Darin befand sich ein Manuskript des Buches und eben dieser Stein.

ER. Wie jetzt, also genau dieser Stein hier?

SIE. Genau der.

ER. Warum hat Alferow das gemacht? Ich meine, dieser ganze Aufwand mit dem Testament ...

SIE. Alferow war klar, dass die Menschen für seine Entdeckung nicht bereit waren. Er beschloss, 200 Jahre zu warten und dann erneut das Wort an die Leute zu richten. Und das habe jetzt ich getan.

ER. Ja, du hast das Wort an die Leute gerichtet, und wie du das getan hast ...

SIE. Auf meine Art. Sollen es doch Andere besser machen.

ER. Und was soll ich jetzt damit machen?

SIE. Weiß ich nicht. Ich habe dir alles erzählt. Jetzt, wenn du nichts dagegen hast, gehe ich nach Hause. Ist das meine Freilassung?

Sie nimmt die Freilassung und geht zum Ausgang.

ER. Hey!

Sie bleibt stehen.

ER. Was soll ich jetzt tun?

SIE. Du hast den Stein. Nun bist du Peter, also Petrus, der erste Apostel. Auf diesem Felsen werde ich meine Gemeinde bauen.

Sie geht hinaus. Er nimmt den Stein in die Hand, holt eine Tüte für Indizien aus dem Tisch, legt den Stein hinein. Er verstaut die Tüte im Tisch. Er denkt nach. Er nimmt den Stein heraus und schmeißt ihn

in den Abfalleimer. Er denkt nach. Er holt den Stein aus dem Abfalleimer heraus und wirft ihn in die Luft. Er denkt nach.

ER (*singt halblaut vor sich hin*). Es reitet ein guter junger Mann im freien Felde,
Und sieht der gute junge Mann ein weißes Steinchen,
Und vom Steinchen zweigen ab drei Wege,
Und auf dem Steinchen steht geschrieben:
„Wer nach links reitet, der wird verheiratet werden,
Wer nach rechts reitet, der wird reich werden,
Und wer geradeaus reitet, der wird erschlagen.“

Er umschließt den Stein fest mit seiner Hand und geht hinaus.

Ende.

©Alexander Moltschanow